

Der richtige Abstand

Eine Erzählung über das Bild, das wir uns machen

Viktor Viemue

Der richtige Abstand

Eine Erzählung über das Bild, das wir uns machen

© 2026 Viktor Viemue

<https://viktor-viemue.com>

Alle Rechte vorbehalten

Konrad blieb vor dem Porträt eines älteren Herrn stehen. Dunkler Anzug, weißes Hemd, die Hände locker auf den Lehnen eines Sessels. Das Gesicht war gleichmäßig ausgeleuchtet, der Blick ruhig und direkt. Nichts schien sich dem Betrachter entziehen zu wollen.

Konrad trat einen Schritt zurück.

„Ein angenehmer Mensch“, sagte eine Stimme neben ihm.

Konrad wandte sich um. Eine ältere Dame stand neben ihm, den Blick noch immer auf das Porträt gerichtet.

Konrad sah noch einmal hin. „Finden Sie?“

„Ja. Selbstsicher, aber nicht aufdringlich.“

Konrad betrachtete den Mann erneut.

„Ich hätte eher selbstgefällig gesagt.“

Die Dame lächelte. „So verschieden kann man schauen.“

„Vielleicht schauen Sie freundlicher.“

„Oder Sie strenger.“

Konrad musste lachen.

Die Dame rückte ihre Brille zurecht und trat einen Schritt zurück.

„Merkwürdig“, sagte sie. „Von hier sieht er wieder ganz anders aus.“

Dann ging sie weiter.

Im nächsten Raum stand vor einem anderen Porträt eine kleine Besuchergruppe.

Mit seinen siebzig Jahren hatte Konrad genügend Ausstellungen gesehen, um einer Führung aus dem Weg zu gehen.

Er wollte sich zunächst vorbeischieben, blieb dann aber doch stehen.

„Achten Sie auf das Licht“, sagte die Museumsführerin. „Der Maler zeigt uns nur eine Hälfte des Gesichts deutlich. Die andere nimmt er fast vollständig zurück.“

Konrad trat etwas näher.

Der Mann auf dem Bild saß leicht zur Seite gedreht. Die linke Gesichtshälfte lag im Licht, die rechte im Schatten. Das eine Auge blickte den Betrachter unmittelbar an, das andere war kaum mehr als eine dunkle Stelle.

„Das macht ihn schwer lesbar“, sagte eine junge Frau aus der Gruppe.

Die Museumsführerin nickte. „Oder vielleicht glauben wir nur, ein Gesicht müsse lesbar sein.“

Konrad sah zu der jungen Frau hinüber. Sie war kaum älter als seine Enkelin und trug ein Skizzenbuch unter dem Arm.

„Aber der Maler will doch etwas damit sagen“, warf ein älterer Besucher ein.

„Sicher“, sagte die Führerin. „Die Frage ist nur, ob er uns etwas über den Dargestellten sagt – oder darüber, wie wir ihn betrachten.“

Die Gruppe zog weiter.

Konrad blieb zurück.

Er trat näher an das Porträt, dann wieder einen Schritt zurück. Der Schatten hielt das Gesicht zusammen. Ohne ihn, dachte er, wäre es nur ein gut gemaltes Gesicht.

Er wollte weitergehen.

Nach wenigen Schritten blieb er stehen und sah noch einmal zurück.

Einige Tage später saßen Konrad, Clara, Robert mit Frau und weitere Bekannte im Theatercafé. Donnerstags gehörte der Tisch hinten am Fenster ihnen. Nicht offiziell, aber seit Jahren mit solcher Regelmäßigkeit, dass der Kellner bereits wusste, wer einen Kaffee, wer Tee und wer nach acht Uhr lieber ein Glas Wein bestellte.

Konrad und Clara kannten Robert und seine Frau seit beinahe vierzig Jahren. Die anderen waren später dazugekommen. Berufe waren gewechselt worden, Kinder ausgezogen, manche längst Großeltern geworden. Nur die Gespräche hatten sich erstaunlich wenig verändert. Sie begannen beim Theater, bei Büchern oder Ausstellungen und landeten früher oder später bei der Politik.

Das Gespräch war längst bei der Politik angekommen als Robert auf einen Politiker zu sprechen kam, dessen Ansichten Konrad in vielem teilte.

„Ich verstehe nicht, was du an ihm findest“, sagte er. „Er hört kaum zu, wenn jemand widerspricht.“

„Der Mann ist wenigstens konsequent“, sagte Konrad.

„Ich würde es Starrsinn nennen.“

Konrad schüttelte den Kopf. „Beharrlich. Er weiß, wofür er steht.“

„Dieses Selbstgefällige.“

„Selbstbewusstsein.“

Robert sah ihn an. „Wenn der das Gegenteil vertreten würde?“

„Was soll das damit zu tun haben?“

Clara rührte in ihrem Kaffee. Sie sagte nichts.

Am Nebentisch saßen drei junge Frauen. Eine von ihnen kam Konrad bekannt vor, ohne dass er zunächst wusste, woher.

Wenig später nannte Robert den Namen eines anderen Politikers.

„Der Mann ist stur. Vollkommen unbelehrbar.“

Robert hob die Augenbrauen.

„Was?“

„Beim anderen hieß das noch Beharrlichkeit.“

Konrad stellte seine Tasse ab.

„Das kannst du doch nicht vergleichen.“

„Warum nicht?“

„Weil es etwas anderes ist“

Robert lächelte. „Verstehe.“

„Nein“, sagte Konrad. „Offenbar nicht.“ Er beugte sich etwas vor. „Es kommt doch darauf an, was dahintersteht. Der eine vertritt eine Überzeugung. Der andere will recht behalten.“

„Woher weißt du das?“, fragte Clara.

„Das merkt man doch. An der Art, wie jemand spricht. Wie er mit Widerspruch umgeht. Wie er auftritt.“

„Beim ersten nicht?“

„Natürlich tritt er selbstbewusst auf. Aber er hat auch etwas zu sagen.“

Robert nahm seine Tasse. „Weil du mit dem, was er sagt, einverstanden bist.“

„Unsinn.“

Für einen Augenblick wurde es still.

Am Nebentisch fiel ein Lachen. Für einen Augenblick glaubte Konrad, es gelte ihm.

Er sah hinüber.

Jetzt erkannte er sie. Das Skizzenbuch lag neben ihrer Kaffeetasse.

Es war Lea, die junge Frau aus dem Museum mit zwei Kommilitoninnen.

Eine der beiden sagte etwas lauter in Richtung Nebentisch:

„Aber genau das machen wir doch auch.“

Lea versuchte, sie mit einem Blick zu bremsen.

„Aha, Sie haben zugehört“, bemerkte Konrad.

Clara mischte sich ein: „Sie dürfen ruhig mithören. Wir reden ohnehin laut genug.“

„Entschuldigen Sie“, sagte Lea. „Es geht mich eigentlich nichts an.“

„Jetzt haben sie schon angefangen“, sagte Robert. „Also weiter.“

Lea lächelte.

„Mich hat nur etwas an die Führung im Museum neulich erinnert.“

Konrad sah sie an. „Das Porträt.“

„Ja. Die eine Hälfte im Licht, die andere im Schatten.“

„Was hat das mit unserem Gespräch zu tun?“

„Vielleicht gar nichts.“

Sie nahm den Löffel von ihrer Untertasse.

„Aber eben haben Sie bei dem einen gesagt, er sei beharrlich, selbstbewusst und von seiner Sache überzeugt.“

„Das ist er auch.“

„Und der andere ist stur, selbstgefällig und unbelehrbar.“

„Richtig.“

Lea nickte.

„Dann müssen Sie beide ziemlich gut kennen.“

Konrad schwieg einen Augenblick.

„Man muss einen Menschen nicht persönlich kennen, um sich ein Urteil über ihn zu bilden.“

„Nein“, sagte Lea. „Über das, was er sagt oder tut, sicher nicht.“

„Und über den Menschen?“

Lea sah kurz zu ihren beiden Freundinnen.

„Da bin ich mir nicht so sicher.“

Konrad lehnte sich zurück.

„Sie meinen also, man dürfe Menschen überhaupt nicht beurteilen?“

„Nein.“ Lea schüttelte den Kopf. „Nur wissen wir oft weniger über sie, als wir glauben.“

„Wie meinen Sie das?“

„Denken Sie an das Porträt im Museum. Sie haben doch gesagt, der Schatten gehöre zum Bild.“

„Natürlich.“

„Aber was im Schatten liegt, sehen wir nicht.“

Konrad schwieg.

Lea nahm ihre Tasse.

„Und trotzdem glauben wir ziemlich schnell zu wissen, wie das Gesicht weitergeht.“

„Bei unseren Professoren machen wir übrigens genau dasselbe“, sagte Mara, Leas Freundin.

„Wenn wir einen mögen, ist er anspruchsvoll. Wenn wir ihn nicht mögen, ist er arrogant.“

Lea lachte.

„Siehst du. Wir sind keinen Deut besser.“

Der Kellner kam an den Tisch und fragte, ob noch jemand etwas bestellen wolle.

Konrad bestellte einen Kaffee.

Einige Tage später gingen Konrad und Clara in ihre Buchhandlung. Konrad wollte nach einem neu erschienenen Bildband fragen und hoffte, dass Herr Berger da war. Er ließ sich gern von ihm

beraten. Berger kannte seinen Geschmack und hatte ihm schon manches Buch empfohlen, an dem er sonst vorbeigegangen wäre.

Als sie den hinteren Teil des Ladens erreichten, hörten sie Stimmen.

„Das habe ich Ihnen jetzt zweimal erklärt“, sagte Berger. „Und ich sage Ihnen zum dritten Mal, dass das nicht stimmt.“

„Dann kann ich Ihnen auch nicht helfen.“

„Das ist ja wohl eine Unverschämtheit.“

„Wenn Sie meinen.“

Der Kunde sagte noch etwas, das Konrad nicht verstand. Berger antwortete lauter. Diesmal waren die Worte deutlich genug.

Clara blieb stehen.

Kurz darauf kam der Kunde vorbei. Er schob die Tür so heftig auf, dass die kleine Glocke darüber anschlug.

Berger sah Konrad und Clara. Für einen Augenblick wirkte er verlegen.

„Entschuldigen Sie. Was kann ich für Sie tun?“

Später, auf der Straße, sagte Clara: „Berger war heute ziemlich unmöglich.“

„Wer weiß, was vorher war“, sagte Konrad. „Der Mann hat ihn vielleicht schon eine halbe Stunde provoziert.“

„Vielleicht.“

„Außerdem kennt man Berger. So ist er normalerweise nicht“, ergänzte Konrad.

Clara sagte nichts.

Im Hausflur hörten Konrad und Clara die Stimme ihres Nachbarn, bevor sie ihn sahen.

„Das ist das dritte Mal!“, rief er. „Glaubt der eigentlich, er kann hier machen, was er will?“

Als er die beiden bemerkte, brach er ab. Sein Blick streifte Konrad, dann Clara. Ohne ein Wort ging er an ihnen vorbei.

Konrad wartete, bis er außer Hörweite war.

„Typisch“, sagte er. Da zeigt sich der Charakter.“

Sie gingen die Treppe hinunter.

Auf dem nächsten Absatz blieb Clara kurz stehen.

„Was ist?“

„Nichts.“

Sie ging weiter.

Unten hielt Konrad ihr die Haustür auf.

Clara trat hinaus. „Berger hatte einen schlechten Tag.“

Konrad sah sie an.

„Was hat das damit zu tun?“

„Nichts“, sagte Clara.

Konrad ging noch einmal in die Ausstellung. Nicht ausdrücklich wegen der Diskussion – zumindest gestand er sich das nicht ein.

Zuerst blieb er wieder vor dem Porträt des älteren Mannes im dunklen Anzug stehen.

Licht, Haltung, Kleidung, Hintergrund – alles schien den Blick in dieselbe Richtung zu lenken.

Dann bemerkte er die Hand.

Die Finger lagen nicht locker auf der Lehne. Sie umklammerten das Holz, beinahe unmerklich, aber fest genug, dass die Knöchel hervortraten.

Beim ersten Besuch hatte er sie übersehen.

Konrad trat drei Schritte zurück.

Die Hand verschwand fast. Das Gesicht wirkte ruhig, die Haltung sicher.

Er ging wieder näher.

Wieder die Finger.

Dann trat er zurück.

Diesmal versuchte er nicht zu entscheiden, welche Entfernung die richtige war.

Dann ging er zum zweiten Porträt mit der dunklen Gesichtshälfte.

Dort saß Lea mit ihrem Skizzenbuch.

„Da fehlt etwas“, sagte Konrad und deutete auf ihre Zeichnung.

„Ich sehe es nicht.“

„Sie könnten es ergänzen.“

„Natürlich.“

Lea betrachtete ihre Zeichnung.

„Aber dann zeichne ich nicht mehr ihn. Dann zeichne ich das, was ich mir von ihm vorstelle.“

Die Freunde saßen bei Konrad und Clara zusammen. Irgendwann kam die Rede auf eine öffentliche Person, die Konrad entschieden ablehnte.

Robert sah ihn an.

„Na, Konrad?“

Konrad setzte schon zu einer Antwort an.

„Der Mann ist...“

Er hielt inne.

„Seine Äußerungen halte ich nach wie vor für falsch.“

„Und der Mann?“, fragt Robert.

Konrad sieht in seine Tasse.

„Den kenne ich nicht.“

Robert nickte.

Clara nahm die Kanne. „Noch jemand Kaffee?“

Konrad schob ihr seine Tasse hin.